

Huchs große Männer

James Skidmore
7. Oktober 2021

Online-Symposium *Zwischen Dichtung und Wissenschaft: Ricarda Huch und die Essayistik der Moderne*,
7.-8. Oktober 2021, DLA Marbach – Universität Lothringen (CEGIL)

Ich möchte mich zunächst bei Kerstin Wiedemann und Dorit Krusche für die Einladung bedanken, heute zu sprechen. Es ist immer eine Freude, zu Ricarda Huch zurückzukehren und mit ihrem Schreiben zu ringen. Und ich danke Ihnen allen im Voraus dafür, dass Sie mir das Ausprobieren einiger Ideen erlauben, die mir schon seit einiger Zeit im Kopf herumschwirren – ich freue mich schon auf Ihre Kommentare und Fragen.

Ricarda Huch war vieles – eine Dichterin, eine Romanautorin, eine Historikerin, eine Lientheologin, eine unermüdliche Briefschreiberin. Für mich war Ricarda Huch vor allem eine Denkerin – eine Intellektuelle, die etwas über die Komplexität der menschlichen Erfahrung verstand und dies durch ihre Schrift darlegen wollte. Aber in ihrer Behandlung der Geschichte sehen wir am besten, wie sie ihren Ideen Form und Substanz verliehen hat. Ich habe mich fast immer ihren historischen Schriften zugewandt und sie als Wegweiser benutzt, um ihre Gedankenwege zu navigieren.

Das tue ich heute auch. Ich möchte über Ricarda Huchs große Männer sprechen – die großen Männer ihrer Geschichten, ihre Historien. Ich hätte genauso gut über die großen Persönlichkeiten ihrer Geschichten sprechen können - Persönlichkeit und moralische Stärke waren die Grundsteine der Helden in ihren Werken, und diese Charaktereigenschaften könnten das Geschlecht überschreiten. Aber heute konzentriere ich mich auf *Männer* aus dem einfachen Grund, dass Huchs historische Bedenken zu Themen wie das deutsche Nationalgefühl so oft mit Heldenverehrung verbunden waren.

Was mich dabei interessiert ist die Motivation hinter Huchs heldenverehrenden (oder auch heldenkritischen) Geschichten zu verstehen. Früher habe ich dies getan, indem ich Huchs Geschichtsschreibung in den sozialen und politischen Kontext ihrer Zeit kontextualisierte, besonders im Sinne des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik. Dabei habe ich argumentiert, dass Huchs Geschichtsschreibung ein Ausdruck ihrer politischen Ansichten über die monumentalen Veränderungen in der Gesellschaft ihrer Zeit war. Heute möchte ich mich jedoch diesen Untersuchungen aus einer anderen Perspektive annähern, nämlich aus der „Theorie großer Männer“ – oder „Great Man Theory“ – des schottischen Historikers Thomas Carlyle.

Ich habe keine Beweise dafür, dass Huch mit Carlyles Theorie an sich vertraut war. Als gut belebte Person mag sie es natürlich gewesen sein, aber direkte Beweise gibt es dafür nicht. Eric Bentley argumentiert, dass Carlyle Nietzsches Denken zum Übermenschen beeinflusst hat – und Huch war mit Nietzsche auf jeden Fall vertraut. Dennoch bin ich von den Ähnlichkeiten zwischen dem historischen Ansatz von Carlyle und dem von Huch beeindruckt sowie von den Reaktionen, die diese Ansätze hervorriefen. Carlyles Theorie ist relativ simpel, und Berufshistoriker haben ihr nie viel Aufmerksamkeit geschenkt und sogar teilweise abgelehnt.

Als Historiker erlangte Carlyle mit seiner 1837 veröffentlichten Geschichte der Französischen Revolution einige Berühmtheit – ein Buch, das durch seinen unerwarteten Stil Aufmerksamkeit erregte. Anstelle der leidenschaftslosen Herangehensweise von Gibbons verwendete Carlyle das Präsens, ein gewisses journalistisches Flair und eine eher poetische Sprache, die, in den Worten von John Rosenberg, so klang, „as if he were a witness-survivor of the Apocalypse“. In diesem Buch betont Carlyle, dass die chaotische Natur der Revolution sich in der historischen Notwendigkeit zeigt, dass heroische Individuen die Verantwortung übernehmen und die Initiative zu Ereignissen ergreifen, damit man nicht zu Zerstörung und Ruinierung geführt wird. Doch heute zeichnet sich sein Buch durch seine Verrufenheit aus und nicht durch seine Erkenntnisse.

Im Mai 1840 hielt Carlyle eine Reihe von sechs Vorträgen über Helden, die später in dem Buch *On Heroes, Hero-Worship, and the Heroic in History* zusammengefasst wurden. Hier verfeinerte er auch seine Ansicht über die Rolle großer Persönlichkeiten bei der Gestaltung der menschlichen Geschichte.

Carlyles Diktum, dass „the history of the world is but the biography of great men“, ist zwar zum Motto der Geschichtstheorie des großen Mannes geworden, jedoch war sein Denken in dieser Sache weniger objektiv, als dieser Spruch vermuten lässt. Carlyle argumentierte nicht, dass Geschichte sich einfach aus Handlungen von Schlüsselfiguren der Politik oder des Denkens zusammensetzt, sondern plädierte dafür, dass große Männer sich für die Geschichte selbst im Sinne der menschlichen Angelegenheiten einsetzen und diese bestimmen. Eric Bentley hat den Begriff „heroic vitalism“ entworfen, um Carlyles Behauptung darzulegen, dass menschliche Gesellschaften Helden brauchten – das heißt vollständig ausgeformte und prosperierende Männer (in Anlehnung an den großmütigen Mann von Aristoteles) – damit diese Helden ihre Gesellschaften vor gefährlichen Tendenzen wie zum Beispiel die Demokratie zu schützen, wo eher unbedeutende Individuen den Weg weisen. Carlyles Helden sind Männer, die voller Vertrauen vorwärts gehen, nicht in Angst rückwärts; sie begegnen jeden Moment direkt und verstecken sich nicht davor. Sein Ansatz hat die Werke anderer Denker beeinflusst oder zumindest vorgebildet, insbesondere Ralph Waldo Emersons Idee des „representative man“ sowie Nietzsches Übermensch (obwohl Nietzsche in *Ecce Homo* Carlyle ausdrücklich ablehnt).

Wenn wir uns jedoch die großen Männer von Carlyles Kanon anschauen, fragen wir uns, welche Eigenschaften sie möglicherweise gemeinsam haben können. Carlyle verweist auf ihr Genie, aber wie das definiert wird, ist reine Vermutung. Carlyles große Männer sind nach Tätigkeitsbereichen gruppiert; Luther und Knox als „priests“; Dante und Shakespeare als „poets“; Cromwell und Napoleon als „kings“; usw. Aber der nordische Gott Odin steht auch auf der Liste als „divinity“. Das sind die Promis der Geschichte oder der historischen Kultur.

Man kann schon behaupten, dass Carlyles Modell zwar auf Huch allgemein anwendbar ist, jedoch hat diese Anwendung auf Huchs Werk eine ganz andere Bedeutung als bei Carlyle. Der Hauptunterschied liegt in den Zwecken, zu denen diese Geschichten hervorgebracht wurden, sowie in den Gründen, die ihre ursprüngliche Konzeption prägten. Beide Historiker mögen eine Affinität für die beharrliche Entschlossenheit bestimmter Individuen geteilt haben, in ihren jeweiligen Kämpfen die Oberhand zu gewinnen. Aber Huchs Entscheidungen sind weniger willkürlich als die von Carlyle; Huchs Ansatz dient einem größeren Zweck in einem größeren Schema.

Huch teilte mit Carlyle die Erfahrung, dass ihre historischen Schriften sowohl mit Bewunderung als auch mit Verwirrung begrüßt wurden. Die Verwirrung ergab sich aus einer Klassifizierungsfrage: Waren diese

Werke als Historien oder als Romane zu sehen? Das soll hier nicht vertieft werden, aber es genügt zu sagen, dass Huch sich meiner Meinung nach nicht so sehr um das Genre ihrer historischen Schriften gekümmert hat. Sie schrieb weder zu Beweis Zwecken noch um eine fiktive Nische auszunutzen. Sie schrieb, um ihre Ideen über die Welten zu kommunizieren, in denen sie lebte – und diese Welten waren Nationen wie Deutschland oder Italien, deren reiche und turbulente Vergangenheiten Huchs Gegenwart beeinflussten.

Ich habe an anderen Stellen darauf hingewiesen, dass der Erste Weltkrieg die Grundlagen von Huchs Weltbild erschütterte. Es war nicht unbedingt so, dass der Krieg ihre Weltanschauung komplett änderte, sondern dass er eher die Ziele ihres Denkens und die Zwecke ihres Schreibens prägte. Der Krieg veranlasste sie, sich mehr mit den politischen und sozialen Strömungen ihrer Zeit zu beschäftigen und ihre Schriften dafür zu nutzen, diese Probleme und Störungen anzusprechen. Aber die Weltanschauung hinter ihrem Schreiben, die in ihrer Darstellung ihrer Helden so deutlich zu sehen ist, blieb größtenteils unverändert. Einige Beispiele aus ihrem Werk vor, während, und nach dem Ersten Weltkrieg sollen diese Argumentation nun unterstützen.

Huch hat nicht viel über die Kunst der Geschichte geschrieben; wenn sie das aber tat, verfolgte sie einen deutlich unwissenschaftlichen Ansatz, obwohl sie eine der ersten deutschsprachigen Frauen war, die in diesem Fach überhaupt promovierten. In ihrem kurzen Memoire *Frühling in der Schweiz* machte sie deutlich, was ihr bei Ranke fehlte: „das unterirdische Rauschen übermenschlicher Kräfte“ (61). Eine nähere Ausführung erfolgt in *Entpersönlichung* – ihre philosophische Abhandlung, die als Diagnose der negativen Folgen des Ersten Weltkriegs und der Moderne diente: „Was unsere Sinne niemals auf Erden ertasten, das Ganze, das Vollkommene . . . wird in Kunst und Geschichte wirklich; dort ersteht der Mensch, den seine Zeitgenossen als Stückwerk erlebten, in der Herrlichkeit des Urbildes“ (153). Obwohl wir dazu neigen würden, Kunst und Geschichte in getrennte Wirkungs- und Einflussphären aufzuspalten, würde Huch sie lieber zusammenschließen und somit eine Art Einheit und Fülle erreichen, die uns sonst nicht zugänglich wäre.

Eine weitere Passage aus Huchs Memoire unterstreicht die zentrale Bedeutung von Persönlichkeiten in ihrem Geschichtsbild: „ich liebte die Geschichte als den farbigen Strom des Geschehens, aus dem große Persönlichkeiten auftauchten, die ich kämpfen und siegen und unterliegen sah, als den Stoff, in den meine Phantasie hineingriff, um ihn dramatisch zu gestalten“ (*Frühling* 15). Ihre Anziehung zur Geschichte ist eigentlich eine Anziehung zu den Persönlichkeiten der Geschichte; darüber hinaus ist sich Huch bewusst, dass das historische Erzählen etwas Konstruiertes ist – ein Kunstgriff, der die dramatische Natur des menschlichen Daseins hervorheben kann.

Arnold Reichenberger hat darauf hingewiesen, dass eine Reihe von Wissenschaftlern, die Huch zu Lebzeiten studierten, ihre Werke als eine „Gattung für sich“ (208) betrachteten: Sie waren weder Historie noch Fiktion, oder vielleicht doch beides. Über Huchs drei wichtige Geschichten vor dem Ersten Weltkrieg – d. h. die zweiteilige Studie über Garibaldi, das Leben von Confalonieri und ihr Meisterwerk *Der große Krieg in Deutschland* (später umbenannt *Der Dreißigjährige Krieg*) - bemerkt Reichenberger, dass „in der unvollendeten Garibaldi-Trilogie hat die Dichterin versucht, die Persönlichkeit im farbigen Strom des Geschehens zu zeigen, im Confalonieri verwendet sie sich der Persönlichkeit allein zu, und im Großen Krieg ist es der farbigen Strom des Geschehens an sich, der zur Darstellung kommt“ (215).

Anders gesagt sind in den Garibaldi-Romanen die Italiener als Helden dargestellt, und in *Der große Krieg* ist es die Geschichte selbst – ihr Auf und Ab – oder zumindest ist die Geschichte der klare Protagonist. Aber bei *Confalonieri* ist es der italienische Revolutionär selbst, der die Geschichte von Anfang bis Ende dominiert. Oder, um Reichenberger wieder zu zitieren: „Der Confalonieri ist der biographische Roman einer geschichtlichen Persönlichkeit“ (214).

Die folgenden einleitenden Sätze machen deutlich, was für eine Persönlichkeit Confalonieri war: „Wenn der junge Graf Federigo Confalonieri durch die Straßen Mailands ging, die eng, hoch und steil wie Felsschluchten waren, so glich er einem eingeschlossenen Pferde oder Hirsch, der mit entrüsteter Ungeduld die labyrinthischen Gänge seines Gefängnisses entlangschreitet und den Ausgang ins Freie sucht. Während er bei allen Vergnügungen, die die gute Gesellschaft gepflegt, beim Fechten, Tanzen und Rennen, bei seiner Gewandtheit und seinem Geschmack die Blicke auf sich zog, eilten seine Augen, deren schwarzblauer Glanz sie unvergleichlich machte, über die Umgebung hinweg, als ob sie nichts als ein Hindernis wäre, das ihn einengte“ (879). Aus diesem einleitenden Absatz wissen wir, dass wir gleich über einen Mann lesen, der sich gegen die Beschränkungen von Zeit und Ort anstrengt; sein hartnäckiges Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit wird zu seinem Leitstern, und Italien wird dadurch der Verwirklichung seines eigenen Schicksals als unabhängige Einheit einen Schritt näher kommen.

Die Prosa in den Garibaldi-Romanen ist ebenso dramatisch wie die, die wir gerade hier gesehen haben, und die positive Wertschätzung für den Protagonisten ist ebenso stark. Als Garibaldi am Ende des zweiten Romans verwundet wird, treten das Leben und der Tod selbst in einen eleganten Wettstreit um seine Seele – so groß ist seine Statur! Beide wollen ihn: Der Tod behauptet, seine „Taten sind getan,“ aber das Leben „will ihn kämpfen sehen mit Krankheit, Alter und Schmerzen“ (875).

Garibaldi und Confalonieri sind große Männer, weil sie eben Denken und Handeln, Zielstrebigkeit und Tatkraft zusammenbringen. Geringere Männer scheitern daran und sind nicht in der Lage, dem Moment mit heroischem Mut zu begegnen. Nehmen wir als Beispiel die Titelfigur bei *Wallenstein: Eine Charakterstudie*, verfasst während des Ersten Weltkriegs. Obwohl Huch Wallensteins Ansichten bewunderte, beispielsweise in seiner Ablehnung von Parteilichkeit, stellt sie ihn als einen Mann von großem Talent dar, dem aber eine gewisse Charakterschwäche auflauert. Als sie über seinen Tod schreibt, stellt sie einen weiteren gescheiterten Führer aus einer ganz unterschiedlichen Epoche vor - Karl Albert von Piemont, König von Sardinien -, um die "dirnenhafte Widerstandslosigkeit der Seele" (656) beider Männer zu kritisieren, die sie gerade dann handlungsunfähig ließ, als sie handeln müssten. Ganz bestimmt ein hartes Urteil seitens Huch, gemildert nur durch ihre Bemerkung ganz am Ende, dass „die würdige Haltung, mit der beiden ihr Schicksal vollendeten, wirft einen veredelnden Glanz über ihr disharmonisches Leben“ (657).

Huch legte die Messlatte für ihre Helden hoch. Aufgrund des Ersten Weltkriegs lernte sie, dass Helden, die Deutschland vor sich selbst retten könnten, eher Mangelware waren. Ihre Studien über Bakunin und Stein in den '20er Jahren sind durch einen abgeschwächten Schwung gekennzeichnet; ich bin fast versucht zu sagen, dass dies ihre Neue Sachlichkeit-Epoche war. Dass sie beiden Männern buchlange Studien widmete zeigt ihren Wunsch, die Ideen dieser Männer bei ihren Landsleuten zu verbreiten; jedoch wird durch ihre distanziertere und zurückgezogenere Prosa die Statur der beiden Männer in

gewissem Maße geschmälert. Natürlich hielt sie nicht wenig von ihnen, aber sie suchte bei ihren Studien mehr nach Ideen als nach einem Lebensbeispiel, besonders im Fall von Stein.

Mir ist klar, dass dieses Thema - Huchs große Männer - für eine Präsentation dieser Größe eine Nummer zu groß ist. Es gibt noch so viel zu erzählen! Ich denke, dass wir bisher gesehen haben, dass Carlyles Ansatz auf Huch zutreffen kann, aber mit Vorbehalt; der größte Unterschied besteht in der Art und Weise, wie sie große Männer identifizieren. Carlyles große Männer weisen ein unklar definiertes „Genie“ auf, während die von Huch für die ausgewogene Persönlichkeit stehen, die sie in ihren Romantik-Studien definierte – und vor allem ihre Vorstellung der menschlichen Persönlichkeit, die sie in ihrem Buch *Entpersönlichung* aus dem Jahr 1921 darlegte. Außerdem denkt Carlyle eher an Größe auf der Weltbühne, während Huchs Aufmerksamkeit auf das Europa gerichtet bleibt, das sie kennt – nämlich Deutschland und Italien.

Aber ich möchte mit der meiner Meinung nach wichtigsten Frage von allen zum Schluss kommen. Lesen wir Huchs Historien, um etwas über große Männer vergangener Zeiten zu erfahren, oder um etwas über Huchs Sicht zur menschlichen Existenz zu erfahren? Und wusste Ricarda Huch selbst, welches Ziel sie verfolgte? Vielleicht können Sie alle mir helfen, diese Fragen zu beantworten.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturverzeichnis

Bentley, Eric. *The Cult of the Superman: A Study of the Idea of Heroism in Carlyle and Nietzsche, with Notes on Hero-Worshippers of Modern Times*. R Hale, 1947.

Carlyle, Thomas. *Heroes and Hero Worship*. W B Conkey Company, 1900.

Huch, Ricarda. *Das Leben des Grafen Federigo Confalonieri*. Kiepenheuer & Witsch, 1966–1974. Vol. 2 of *Gesammelte Werke*, edited by Wilhelm Emrich, pp. 877-1234.

Huch, Ricarda. *Die Geschichten von Garibaldi*. Kiepenheuer & Witsch, 1966–1974. Vol. 2 of *Gesammelte Werke*, edited by Wilhelm Emrich, pp. 275-876.

Huch, Ricarda. *Frühling in der Schweiz*. Kiepenheuer & Witsch, 1966–1974. Vol. 11 of *Gesammelte Werke*, edited by Wilhelm Emrich, pp. 163-229.

Huch, Ricarda. *Wallenstein. Eine Charakterstudie*. Kiepenheuer & Witsch, 1966–1974. Vol. 9 of *Gesammelte Werke*, edited by Wilhelm Emrich, pp. 521–627.

Reichenberger, Arnold G. “Die Künstlerische Gestaltung Des Quellenmaterials in Ricarda Huchs Roman: ‘Das Leben Des Grafen Federigo Confalonieri’.” *Monatshefte*, vol. 38, no. 4, University of Wisconsin Press, 1946, pp. 208–16.

Rosenberg, John. “Introduction.” *The French Revolution: A History* by Thomas Carlyle. Modern Library, 2002.